Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 51 (1947-1948)

Heft: 7

Artikel: Neujahr in der ganzen Welt

Autor: R.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666109

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Neujahr in der ganzen Welt

Die Sitte, das Eintreten des Neuen Jahres durch große Festlichkeiten und Geschenke zu seiern, ist so alt, daß man mit Bestimmtheit nicht feststellen kann, wann sie ihren Anfang genommen. Man findet sie in allen Teilen der Welt.

Zur Zeit der römischen Kaiser war der Brauch, am Neujahrstage, der damals auf den 16. Januar fiel, Zweige von Eisenkraut (verbene) im heiligen Haine der Göttin "Strena" zu pflücken — daher stammt das französische Wort "étrennes", Bezeichnung für Weihnachts= und Neujahrsgaben — und dieselben der Magistratur als Zeichen der Ehrerbietung darzus bringen.

Dann schenkte man Datteln, Feigen und Honig — das alles als Zeichen eines sanften, guten Jahres. Aber bald verloren diese Festgaben
ihre Einfachheit, und Martial erzählt schon von
Datteln mit einer dünnen Goldschicht überzogen
und von Medaillen aus Gold und Silber und
sogar auch Goldstücken. Ovid sagt scherzhaft,
daß der Gott Janus das Silber süßer als den
Honig findet. Sehr bald verallgemeinerte sich
dieser Brauch, und man tauschte Geschenke aus
Freundschaft und auch manchmal aus — Vorteil und Gewinnsucht.

Während des Mittelalters waren die Festgaben am prunkvollsten; sie bestanden aus Kunstgegenständen in Goldschmiedkunst und Schmucksachen aller Art, und man nannte sie "vergoldete Festgaben", "étrennes dorées".

Die Gallier mußten auch diese Sitte kennen, denn sie feierten das Neujahr, indem sie unterseinander Mistelzweige verteilten, die von ihren Priestern mit einer goldenen Sichel abgeschnitzten wurden. Dieser Tag wurde "gui'l'an-neuf" genannt. Daher findet man in Frankreich zu Neujahr in jedem Hause einen Mistelzweig, der Glück bringen soll.

In England hängen die Hauswirtinnen einen Mistelzweig über die Türen, und die jungen Mädchen, die unter demselben einen Kuß bekommen — mit Einverständnis oder geraubt — müssen darüber nicht böse werden, denn dieser Kuß bringt Glück für das kommende Jahr. Wenn ein junges Mädchen im kommenden Jahre heiraten möchte, muß sie es so anstellen, daß der erste Mensch, den sie im neuen Jahre trifft, ein Mann sei.

Die schöne Sitte der Festgaben wurde während der großen französischen Revolution sehr bekämpft, als ein reaktionäres Zeichen, denn man dachte an den außerordentlichen Luxus, der bei den "étrennes" unter Ludwig XIV. entfaltet wurde. Aber die Bolkssitten waren stärker als alle Gesetze, und die Holzbuden überfluteten bald wieder alljährlich die großen Pariser Boulevards, zur großen Freude und Belustigung der Kinder und der Erwachsenen.

Auch bei allen Völkern des Altertums, bei den Griechen, den Fractien und den Persern war es Sitte, am ersten Neujahrstage große Festlichkeiten zu veranstalten und auch Geschenke zu verteilen. Bei den Persern gab man Sier, die verschieden gefärbt und mit Goldstreissen verziert waren — eine Anspielung an das Dogma der Magier, die lehrten, daß die Welt aus einem Sistamme, das durch Ausschlagen eines Stieres zerschlagen wurde. Bei den Persern hat sich noch sehr lange das berühmte Fest, das aus uralten Zeiten stammte, erhalten und zu Ehren des "Neuen Jahres" geseiert wurde und welches "navrus", "das Neue Licht", heißt.

Bu jenen Beiten dauerte das Neujahrsfest ganze zehn Tage. Am Borabend des fünften Tages wurde ein schöner Jüngling in den kaiser= lichen Palast gebracht, wo er die Nacht verbrin= gen mußte im Vorzimmer des Schah. Am näch= sten Morgen trat er in die kaiserlichen Ge= mächer, ohne vorher angemeldet worden zu sein. Der Schah fragte ihn dann, wer er sei, und der Jüngling antwortete: "Ich heiße Benediktus, ich din ein Bote Gottes, und ich bringe das neue Jahr."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so traten die Aeltesten des Volkes seierlich ein und jeder von ihnen hielt in der Hand eine silberne Schale, die verschiedene Samenkörner, etwas Zuckerrohr und zwei Goldmünzen enthielten. Diese Gaben waren für den Schah bestimmt. Am Ende dieser Zeremonie brachte man einen großen Laib Brot. Der Schah kostete ein Stück davon und lud die anwesenden Personen ein, auch davon zu kosten. Er wandte sich dabei zu ihnen mit folgender Ansprache: "Der Neusahrstag ist da. Das bedeutet den Ansang eines neuen Monats und solgendermaßen den Besginn eines Neuen Jahres. Wir haben die Pflicht, die Wohltaten fortzusezen, die uns mitseinander verbinden."

Hierauf gab der Schah, der mit dem kaiserlichen Mantel bekleidet war, allen Anwesenden seinen Segen, und dann entließ er sie, mit prachtvollen Geschenken beladen.

In Persien haben die alten Gebräuche eine tiefe Spur hinterlassen, und das Neujahrssest wird noch jetzt mit großer Pracht geseiert. Man beschenkt sich noch jetzt untereinander mit gesärbten und vergoldeten Giern, wie zur Zeit der Magier. Der Schah verteilte Hunderte von Giern unter seinen Höflingen.

Die Sitte der gefärbten Gier, die auch bei uns eingeführt worden ist, stammt also aus Persien.

B. B

Ein Weihnachtsgast

Von Selma Lagerlöf.

Einer von denen, die das Kavaliersleben auf Efeby mitgelebt hatten, war der kleine Kuster, der Noten transponieren und Flöte spielen konnte. Er war von niedriger Herkunft und arm, ohne Heim und ohne Familie. Es brachen schwere Zeiten für ihn an, als die Schar der Kavaliere sich zerstreute.

Nun hatte er kein Pferd und keinen Wagen mehr, keinen Pelz und keine rotgestrichene Propianikiste. Er nußte zu Fuß von Gehöft zu Gehöft ziehen und trug seine Habseligkeiten in ein blaukariertes Taschentuch eingebunden. Den Rock knöpfte er bis zum Kinn hinauf zu, so daß niemand zu erfahren brauchte, wie es um das Hemd und die Weste bestellt war, und in dessen weiten Taschen verwahrte er seine kostbarsten Besitztümer: die auseinandergeschraubte Flöte, die slache Schnapsflasche und die Notenseder.

Sein Beruf war, Noten abzuschreiben, und. wenn alles gewesen wäre wie in alten Zeiten, so hätte es ihm nicht an Arbeit gesehlt. Aber mit jedem Jahre, das ging, wurde die Musik oben in Bärmland weniger gepflegt. Die Gistarre mit ihrem morschen Seidenband und ihren gelockerten Schrauben und das bucklige

Waldhorn mit den verblichenen Quasten und Schnüren wurden auf die Rumpelkammer gesschafft, und der Staub legte sich singerdick auf den langen, eisenbeschlagenen Geigenkasten. Doch, je weniger der kleine Ruster mit Flöte und Notenfeder zu tun bekam, desto mehr hanstierte er mit der Schnapsflasche, und schließlich wurde er ganz versoffen. Es war sehr jchade um den kleinen Ruster.

Einstweilen wurde er noch als alter Freund auf den Herrenhöfen aufgenommen, aber es herrschte Jammer, wenn er kam, und Freude, wenn er ging. Er roch nach Branntwein und Unsauberkeit, und wie er nur ein paar Schnäpse oder einen Toddy bekommen hatte, wurde er wirr und erzählte unerquickliche Geschichten. Er war die Geißel der gastfreien Gutzhöfe.

Einmal um die Weihnachtszeit kam er nach Löfdala, wo Liljekrona, der große Liolinspieler, daheim war. Liljekrona war auch einer der Ekebykavaliere gewesen, aber nach dem Tode der Majorin zog er auf sein prächtiges Gut Löfdala und verblieb dort. Nun kam Ruster in den Tagen vor dem Weihnachtsabend zu ihm, mitten in die Festvorbereitungen, und verlangte Ar-